

Kulturfeindlichkeit oder Sabotage des Schicksals : Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht

Autor(en): **Heim, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **3 (1983)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- 23) Zum „fordistischen Reproduktionsmodus“ vgl. u.a. A. Gramsci, *Amerikanismus und Fordismus*, in: *Philosophie der Praxis. Eine Auswahl*, Hg. Ch. Richers, Frankfurt/M. 1967 S. 376 ff.; M. Aglietta, *Régulation et crises: L'expérience des Etats-Unis*, Paris 1976
- 24) J.P. Sartre, *Kritik der dialektischen Vernunft*, Reinbek 1967 S. 270 ff., 383 ff.
- 25) J. Goldthorpe/D. Lockwood, *The Affluent Worker*, 3 Bde., Cambridge 1968/69
- 26) D. Bell, *Die Zukunft der westlichen Welt*, Frankfurt/M. 1976 S. 90
- 27) So etwa B. Teriet, *Die Wiedergewinnung der Zeitsouveränität* in: *Technologie und Politik* Bd. 8, Hg. F. Duve, Reinbek 1977
- 28) A. Bamme u.a., *Maschinen-Menschen. Grundrisse einer sozialen Beziehung*. Reinbek 1983
- 29) O. Ullrich, *Industrialisierung der Zeit und sozialer Wandel* in: *Das Orwellsche Jahrzehnt und die Zukunft der Wissenschaft*, Hg. B. v. Greiff, Opladen 1981
- 30) P.P. Pasolini, *Freibeuterschriften*, Berlin 1978 S. 29
- 31) F. Hirsch, *Die sozialen Grenzen des Wachstums*, Reinbek 1980 S. 110 ff. I. Illich, *Die sogenannte Energiekrise oder Die Lähmung der Gesellschaft*, Reinbek 1974
- 32) J. Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1982 S. 10, 13; vgl. auch Baudrillards Kritik an der Mitterrand-Regierung, „La gauche divine“ in: *Le monde* 21./22. Sept. 1983
- 33) Ein solches Konzept schlägt vor A. Gorz, *Abschied vom Proletariat*, Frankfurt/M. 1980; Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Zeitproblematik siehe: J. Rinderspacher, *Gesellschaft ohne Zeit? Überlegungen zu einer menschengerechteren Zeitökonomie*, in: *Zukunft der Arbeit*, Hg. F. Benseler u.a., Hamburg 1982 S. 167 - 196
- 34) B. Guggenberger, *Am Ende der Arbeitsgesellschaft — Arbeitsgesellschaft ohne Ende?* in: op. cit. S. 63 - 83. G. kommt aufgrund einer anderen Definition von „Arbeitsgesellschaft“ zum Schluss, diese liege „noch längst“ nicht hinter uns (S. 79), liegt jedoch in wesentlichen Punkten auf der hier eingeschlagenen Argumentationslinie.

Robert Heim

Kulturfeindlichkeit oder Sabotage des Schicksals

Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht. Anmerkungen zu einer Publikation.*

Der Zürcher Psychoanalytiker und Ethnologe Paul Parin untersuchte vor einigen Jahren die politische Abstinenz innerhalb der eigenen „Ethnie“, die extreme Zurückhaltung von Psychoanalytikern davor, zu brennenden Fragen der aktuellen Zeitgeschichte Stellung zu nehmen und mit den aufklärerischen Mitteln von Freuds Wissenschaft in den öffentlichen politischen Diskurs einzugreifen. Die Diagnose, die Parin hierbei der psychoanalytischen „scientific community“ stellte, richtete sich gegen die szientistische und medikalisierte Verflachung der Psychoanalyse, der ihr genuin kulturevolutionärer und ge-

sellschaftstheoretischer Gehalt im Zuge ihrer Entwicklung zusehends abhanden zu kommen drohte. Die überhandnehmende Eingrenzung der Psychoanalyse auf das klinisch-empirische Feld führte zu deren Verkürzung auf blosse Behandlungstechnik, zu einer Entschärfung der kulturkritischen Spitze, mit der Freud an der Schwelle der desaströsen 30er Jahre den illusorischen Ballon falscher Kulturheuchelei zum Platzen brachte. Er tat dies, indem er der Illusionsträchtigkeit der Menschen jenen strukturellen Konflikt zwischen

Triebnatur und Kultur, damit den – von Freud freilich anthropologisch überhöhten – Widerstreit von Sinnlichkeit und Vernunft entgegenhielt, der dem Subjekt die Erfahrung von Glück zur punktuellen gerinnen lässt.

Nun gibt es in der psychoanalytischen Bewegung Tendenzen und Fraktionen, die auf ebendieses Ferment zurückgreifen und am Selbstverständnis der Psychoanalyse als einer kritischen Theorie festhalten, in deren selbst klinischen Begriffen eine Tradition eingekapselt ist, die von Hegel über Marx bis hin zur Frankfurter Schule reicht und epistemologisch einen Wissenstypus reklamiert, dem es um Reflexionswissen und nicht um Verfügungswissen über vergegenständlichte Objektbereiche geht. Das *Psychoanalytische Seminar von der Tellstrasse in Zürich* möchte sich, wenn es sich auch schwerlich auf einen gemeinsamen ideologischen Nenner einebnen lässt, dennoch dieser Tradition verpflichtet wissen. So ist es auch zu verstehen, wenn von dieser psychoanalytischen Ausbildungsinstitution die Initiative kommt, die Reflexion über „Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht“ voranzutreiben und den Beitrag zu klären, der von der Psychoanalyse als Wissenschaft wie von den Psychoanalytikern zur Friedensarbeit heute zu leisten wäre. Eine Tagung vom letzten Frühjahr verfolgte dieses Ziel; deren Beiträge sind nun eben in Buchform erschienen. *

Der Psychoanalyse kann das Verdienst zugeschrieben werden, die einzige Psychologie zu sein, „die im Ernst den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität nachforscht“ (Adorno). Wird von einer Klassenanalyse des Krieges ausgegangen, der gemäss die Ratio des Kapitals sich immer wieder in die mannigfaltigen Formen von Irrationalität verkehrt und damit erst eigentlich ihr wahres Gesicht zeigt, so ist auszugehen von der grundlegenden Frage, welche Phantasien und Wünsche, welches Begehren der durch Kriegspropaganda geblendeten Menschen es den Herrschenden immer wieder erlaubt, die Kriegsmaschinerie aus diesem Reservoir an unbewussten Dispositiven antreiben zu lassen. Dieser Kardinalfrage geht denn auch die Mehrheit der Beiträge nach.

Die Psychoanalyse ist genuin eine Theorie des menschlichen Trieblebens bzw. der Abwehrstrukturen, die im Zuge der individuellen, aber gesellschaftlich reglementierten Sozialisation gegen eine drängende Triebdynamik errichtet werden. Wird z.B. die drohende Gefahr eines vernichtenden Krieges aus dieser psychoanalytischen Sicht der Abwehr betrachtet, so ist, wie *Paul Parin* ausführt, ein Vorgang der unbewussten Verleugnung zu verzeichnen: Wohl wird die gefährliche Lage, die das eigene Leben zu fordern droht, kognitiv wahrgenommen, jedoch nicht mit dem entsprechenden Affekt, also z.B. mit starker Angst oder Todesfurcht, verknüpft. Dieser Affekt bleibt abgespalten, und damit auch die sinnliche Erfahrung der drohenden Gefahr, die dem heutigen „Stuporbürger“ (Zangger) zwar täglich aus den Medien in die Augen springt, die er aber kraft dieser Verleugnung sofort wieder ausblendet, würde

dies doch – also die Gefahr einer drohenden Selbstvernichtung – seine eigenen unbewussten Allmachtsphantasien, gleichsam das subjektiv-intrapsychische Korrelat zum Rüstungswahnsinn der Grossmächte, einer schweren narzisstischen Kränkung aussetzen. So ist psychoanalytische Friedensarbeit im weitesten Sinne als kritisch-aufklärerischer Abbau derartiger Allmachtsphantasien zu begreifen, manifestieren sich diese nun im hermetischen Raum des psychoanalytischen Settings als Bestandteil einer neurotischen Symptomatik oder als spezifische Form politischer und gesellschaftlicher Unbewusstheit in der Aufrüstungsspirale.

Wo sich in der unbewussten Phantasie, die sich aus den Quellen menschlichen Wünschens und Begehrens speist, solche Allmacht und Omnipotenz breitmacht, da richtet die Dialektik ihr Augenmerk auf die Situation realer gesellschaftlicher Ohnmacht, auf jenes „Gehäuse der Hörigkeit“ (Max Weber), in welches die Individuen heute unter den Bedingungen fortgeschrittener kapitalistischer Rationalität einsozialisiert werden. Klaus Horn geht diesem Widerspruch, in den das bürgerliche Subjekt eingesponnen ist, entlang der Lineatur der Dialektik der Aufklärung nach. Niemand will wirklich den Krieg, so Horn, und doch regeneriert sich ständig eine Kriegslust, die als perverse Form erscheint, reale Ohnmacht, bedingt durch Entfremdung und Marginalisierung von emotionalen Bedürfnissen und Wünschen nach Anerkennung in der bürgerlichen Arbeits- und Lebenswelt, reaktionsbildend zu kompensieren. Was durch die Rationalität der herrschenden Produktions- und Lebensweise unterdrückt wird, verschafft sich rücklings in jener „befremdliche(n) Kulturfeindlichkeit“ (Freud) der Menschen Ausdruck, die sich, unter anderem, in der Gewalt des Krieges und in den Gelüsten der Kriegssehnsucht entlädt.

In seinem Beitrag über die Wurzeln der Gewalt nähert sich *Manfred Pohlen* dem Gegenstand dezidiert von der Wunschseite her und siedelt sich damit in Koordinaten an, die vom neueren französischen Nietzscheanismus gezeichnet worden sind und eine Philosophie des Begehrens umfassen, die von der Psychoanalyse Lacans und dem schriftstellerischen und theoretischen Werk Batailles inspiriert ist. Pohlens Beitrag ist primär eine nachträgliche, an Reich und dem „Anti-Ödipus“ von Deleuze/Guattari orientierte Rekonstruktion des Faschismus (bzw. der Faszination des faschistischen Mythos auf die Massen) aus dem Gewaltzusammenhang der bürgerlichen Kleinfamilie, in deren triangulärer Struktur der Strom des Begehrens gemäss den Anforderungen der herrschenden Rationalität diszipliniert und kanalisiert wird. Das libidinöse Begehren tendiert in seiner Natur auf ständige Überschreitung des Gegebenen, lässt sich nicht befrieden beim erfüllten Augenblick. Dem faschistischen Mythos gelang es, die massenförmige Eruption des Begehrens in Richtung einer regressiven Überschreitung zurück zu einer geschichts- und zeitlosen Utopie zu organisieren, wo – Pohlen bedient sich in einer eigentümlichen Ambivalenz des Blochschen Utopie-Begriffs – objektiv der emanzipatorische Sprung nach vorn, getragen vom ödipal nicht triangulierten

Wunsch und Begehren der Massen nach befreiender Überschreitung, in die gesellschaftliche Verwirklichung einer neuen Sinnlichkeit und Subjektivität möglich gewesen wäre. Pohlens Aufarbeitung des Faschismus sollte nicht von ungefähr kommen: die irrationalen Kräfte, die den Faschismus mit all seinen Folgen trugen, sind heute, angesichts einer virtuell letzten Barbarei, in der Binnenstruktur eines eingemauerten Begehrens mehr denn je wirksam.

Knut Boeser scheint seinerseits davon auszugehen, die realsozialistischen Übergangsgesellschaften beanspruchten das historische Verdienst, Marxens eigenen utopischen Gesellschaftsentwurf eingelöst zu haben. So ist sein Beitrag zwangsläufig eine scharfe Polemik gegen den Utopie-Begriff schlechthin, der in fraglicher Weise eingeebnet wird: das utopische Bewusstsein erreicht sein Ziel allein durch Perpetuierung von Gewalt, Terror und Reflexionsverbot, was Boeser am Material der ästhetisierten Wehrerziehung in der DDR zu veranschaulichen sucht.

Boesers ebenso fraglicher, aber gleichwohl anregender Versuch, den Mechanismus der Utopiebildung psychoanalytisch durch die Befindlichkeiten von Trauer und Melancholie zu erhellen, schlägt die Brücke zur von M. und A. Mitscherlich diagnostizierten Unfähigkeit zu trauern, die zum Arsenal an Verdrängungs- und Verleugnungsstrategien in den entwickelten industrialisierten Gesellschaften gehört. Brillant wird dieses folgenreiche soziale Defizit illustriert von *Chaim Shatan*, der durch seine Arbeit als Psychoanalytiker mit amerikanischen Kriegsveteranen zur Annahme einer militarisierten Trauer gelangte, bei der die natürliche Trauerarbeit des Soldaten angesichts von Tod und Menschenopfern um ihn herum, wie auch die dadurch entstehende Schuld nach aussen geleitet werden und in den Kampfhandlungen zu einer zeremoniellen Rache führt, so etwa im sinnlosen Gemetzel von My Lai. Militärische Organisationen sind nicht zuletzt dazu da, das Ausleben von Trauer zu blockieren, die Ökonomie der Trauer in erneute destruktive Aggressivität umzupolen.

Militarisierte Trauer wurde dadurch zu einem kennzeichnenden Bestandteil der männlichen Identität in den USA. Eine solche „falsche Männlichkeit“ (Shatan), die sich bündig zu den erwähnten Grössen- und Allmachtsphantasien gesellt, wird kontrapunktiert durch *Margarete Mitscherlichs* Beschreibung der „phallischen Frau“, deren – von der psychoanalytischen Zunft mitgetragenes – Stereotyp sie abwirft und dabei die Qualität einer frauenspezifischen Aggressivität bestimmt, die nicht destruktiv-gewalttätig zu sein braucht und nicht der falschen Gleichung von Aggression gleich Krieg und fehlende Aggression gleich Frieden verfällt: Friedensarbeit im breiten Sinne (also nicht zuletzt auch in der Beziehungsarbeit zwischen den Geschlechtern) soll nicht partout einen trüben Friedhofsrieden verfolgen, in dem allenfalls die grundlegenden Widersprüche vorübergehend lahmgelegt und eingefroren werden.

Die weiteren Beiträge des Buches – von *Dorothee Jüngst*, *Horst-Eberhard Richter*, *Eugen Mahler* und *Johannes Reichmayr* – akzentuieren in je eigener

Weise Punkte aus dem thematischen Gesamtkomplex, den *Emilio Modena* in seinem Postscriptum nicht nur resümiert, sondern zur Frage „Warum Krieg?“, die Freud 1932 im Briefwechsel mit Einstein erörterte, selbst einen klärenden Beitrag zu liefern sucht. Der Friedensbewegung im allgemeinen, insbesondere der linken Gewalt-Diskussion liefert Modena den Begriff der strukturellen Gegengewalt, in dem eine Umschichtung in der gesellschaftlichen und individuellen Ökonomie der Aggression (und damit der Libido), eine „Verwandlung im Affekthaushalt“ (Elias) gedacht wird: Nicht gilt es, Aggression schlechthin zu verteufeln, sondern vielmehr, sich deren enteignete Form wieder anzueignen, um ihr Potential, einmal aus der Fremdbestimmung zurückgewonnen, sei es in der Erotik, sei es in der Bildung von Gegenmacht zum Gewaltmonopol der Herrschenden und ihres Staates neu zu verwenden.

Insgesamt sind die Arbeiten des vorliegenden Bandes nicht nur Eingriffe in den politischen Diskurs von seiten der Psychoanalyse; gleichfalls wird angeknüpft an jene Tradition psychoanalytisch orientierter Sozialpsychologie, die sich seit den 20er Jahren an gescheiterten oder verhinderten Revolutionen, siegreichen Konterrevolutionen oder erstickten Aufklärungen entzündete, um im Mikrokosmos der gesellschaftlichen Subjektivität die Bedingungen ausfindig zu machen, die das Andauern des objektiven Anachronismus immer wieder zu nähren scheinen. Im Gegensatz zu damals, wo sie ebenfalls nur retrospektiv erklären konnte, sieht sich auch die Psychoanalyse heute vor der letzten Chance zur Aufklärung, um zur „Sabotage des Schicksals“ (Sonnemann) beizutragen. Der Wille zu dieser Sabotage, die allein Sabotage am Zwangszusammenhang von gesellschaftlicher und individueller Pseudonatur sein will, die noch den drohenden Atomkrieg zum unvermeidlichen macht, stempelt die Psychoanalyse zur kritischen Theorie: Die emanzipatorischen Kräfte der Gesellschaft, von der sozialistischen Linken bis zur Friedensbewegung, haben sich „ihren“ Freud einmal mehr anzueignen.

* *Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht. Hrsg. von P. Passett und E. Modena. Stroemfeld/Roter Stern. Basel — Frankfurt, 1983*

Um die Situation der WoZ wissen
und sie nicht abonnieren, ist ein
Widerspruch.

Möglich,
dass Sie damit leben können.

Die WoZ kann nicht.

Abonnieren Sie jetzt

WoZ

Die Wochenzeitung

Abo-Service 9-12 Uhr (01) 363 02 02